

SIMPLICISSIMUS

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Alle Rechte vorbehalten

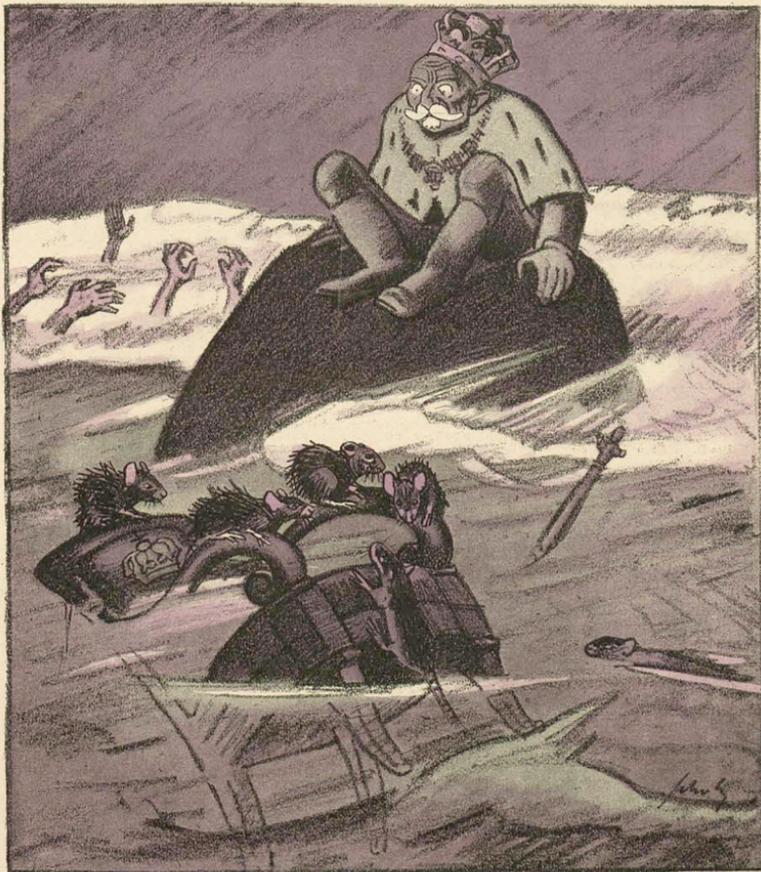
Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 3 Mk. 60 Pfg.

Copyright 1915 by Simplicissimus-Verlag & K. H. N. & Co., München

Sintflut über Serbien

(Zeichnung von Wilhelm Scholz)



„Und da telegraphiert mit England: ‚Unbeforgt! Sind eifrig auf Suche nach jemand, der Ihnen helfen soll.‘“



„Vop! wann war denn dös, die große Zeit?“ — „D mei, Sus, des war selbige mal, wo's koanne Weiswürsch' geben hat!“

Jeremiade

Da streiten sie um „deutsche Schiff“. Auf die Antiqua spricht das Gift. Mit Fleisch, Kartoffeln, Butter, Fett it's unterdes das alte Öf'rett.

Wenn aber man mit Einstift markt, dann böhm's der Lebensmittelmargt; und Ordnung macht sich nicht beliebt, die sich bloß als „Verordnung“ gibt.

Ja, Himmelberggottsaframent, so spricht doch dahin, wo es brennt, und schreibt nicht nur, nein, spricht auch endlich mal Fraktur!

Gibson Ham

Wir Espione

Von F. Grün zu Wienflein

Wir verleben das erste Kriegsjahr in einem neutralen Kurort, wo sich alle möglichen Nationalitäten zusammenfanden. In unserem näheren Bekanntenkreise war die Zusammenstellung folgende: drei Deutsche, zwei Wienerinnen, ein amerikanisches Ehepaar namens Strong und ein Italiener, welcher Ravelli hieß, ferner ein Pole und ein Däne, dem man kurzehand den „Polak“ nannte; denn er stammte sicher irgendwo von der Deima her, sprach sich aber nicht näher darüber aus.

Da wie alle fern der Heimat waren, taten wir das einjige, was man in dieser Zeit im Ausland tun kann, wir verschlangen die Zeitungen und warteten auf Briefe. Dabei gaben wir uns alle Mühe, möglichst wenig über die Weltgeschehnisse zu sprechen — das war so ausgemacht worden, weil wir bis zum Ausbruch des Krieges sojagend verweilt waren. Es war gewissermaßen unser Überein, zu beweisen, daß man unter geübten Menschen sich selbst in solchen Zeiten auf eine internationale Basis stellen könne.

Natürlich war es nicht immer so einfach; z. B. fiel der Unterleibsochkegen E. Strong des öfteren auf die Nerven; seine Frau verließ sich mehr passiv und zog es vor, mit dem Polen zu kokettieren. Der Pole war Revolutionär und schour bei jeder Gelegenheit, er würde noch auf einer Kanone in Warschau einziehen; selbstverständlich hieß er Stanislaus. Wenn er sich in dieser Weise äußerte, pflegte der Polak seine zu tunzen und sich ihn schief von der Seite an. Im übrigen schien sich polnische Interessen nicht besonders regen, dagegen war er leidenschaftlicher Spieler, sprach gerne von Czarne und Monte Carlo, und die Zukunft dieser beiden Orte erfüllte ihn mit großer Begehrnis. — Zwischen den Wienerinnen und Eignor Ravelli

spannen sich ebenfalls zarte Fäden; sie konnten Stundenlang über der Karte von Süditalien sitzen und verlegten dann sich freundschaftlich über die Berechtigung der Judenten zu einigen. Zwei Deutschen ärgerten uns manchmal, wenn die Damen bei diesen Verhandlungen zu entgegenkommend waren.

Bis zum Frühjahre hatten wir so in gutem Einvernehmen gelebt. Die Versicherung des kleinen Kurorts sowie die anderen Fremden schienen sich darüber zu verwundern; denn wo wie uns nur sehen ließen, in Restaurants, Cafés oder bei geselligen Versammlungen, wurden wir mit größtem Interesse angefaßt und beobachtet; sogar auf der Straße bemerkten wir, daß die Vorübergehenden sich gegenseitig auf uns aufmerksam machten.

Allmählich aber geriet die internationale Basis ins Schwanken; vor allem begann man, sich gegenseitig zu mißtrauen. Das Ehepaar Strong interessierte sich nach unserem Gefühl in übertriebener Weise für die Selbstpolitik, die wir von Bekannten oder Angehörigen erhielten; und uns fiel manchmal der Verdacht auf, sie möchten am Ende gar nicht von Dublin, sondern verkappte Engländer sein; denn wenn wir irgendwelche ganz harmlose Fragen über englische Bräute taten, konnte Strong manchmal in geradem verlegender Weise antworten:

„Auzum wollen Sie das wissen?“

Außerdem schickte er rätselhaft viele Telegramme ab. Eignor Ravelli war überhaupt ungemein neugierig, und wie konnten seine Fremdbinnen inderbehold, ihm nicht soviel von ihren Meinungsänderungen zu erzählen. Was schließlich den Polak betraf, so traute ihm in politischer Hinsicht wohl niemand über den Weg, neber wie noch die anderen. Aber entweder meerte er es nicht, oder es focht ihn nicht an. Er blieb immer derselbe, präkzipiert, aber heiter und liebenswürdig. Und wie es denn so kommt — unsere Wege trennten sich unter Mühen und Ohnmollen, und die Strong's gegen erbittert in eine entfernt gelegene Pension.

Bald darauf brach der italienische Krieg aus; unser Freund Ravelli rierte zwar nicht ein (ob das Vaterland oder er selbst darauf verstandte, haben wir nicht erfahren), war aber fortan sehr bestimmt, konnte sich nicht mehr mit seinen schönen Gegenerinnen über die Grenzfragen einigen und verfiel dann grollend aus unserem Gesellschaftskreis. Der Polak war der einzige, der uns treu blieb; denn Stanislaus war schon vorher unter maßvoller Andeutungen abgerichtet — wie erhielten späterhin eine Postkarte von ihm aus Warschau, aus der jedoch nicht hervorging, ob er wirklich auf einer Kanone oder auf normalerem Wege dahingekommen war.

Neue Bekanntschaften ergaben sich nicht, und das Däne war recht einjährig geworden, man mußte sich Mühe geben die Zeit nur einigermaßen totzuschlagen. So kam uns eines Tages aus reiner Langeweile die Idee, unseren Polak mit einem Zeitbad zu versehen, weil die sich immer gleichbleibende Neugier der Bevölkerung uns auf die Länge lästig fiel. Es wurde also Stoff gekauft, beschliffen, konstruiert, und als alles so gut wie fertig war, wartete der Polak, der plötzlich angeante technische Fähigkeiten entwickelte, man solle doch innerhalb des Zeltes eine elektrische Lampe anbringen, um abends in aller Gemütslicht Meine Lante, Deine Lante spielen zu können. Obenlag er — bald war alles fertig; wir hofften nun die größte unserer Arbeit angefaßt zu gewesen und vor dem von der Neugier der Passanten befreit zu sein. Aber als wir zum erstmal unter unserem Zeitbad saßen und unter Anleitung des Polaks Meine Lante, Deine Lante spielten, gab es geräusch einen Volksaufstand. Der Polak wurde nervös und trat an die Balustrade, um das Volk zu beruhigen. In diesem Moment jedoch teilte sich die Menge, um zwei Dutzenden durchzulassen, welche uns für verhaftet erklärten. Was wir getan hatten, war uns völlig unklar, aber wir folgten ihnen ohne weiteres, nur der Polak verurteilte sich. Am

nächsten Morgen wurden wir dem Kommissär vorgeführt, und unter Verwunderung sah, als gleich darauf auch unsere alten Freunde Strong und Kaveli in das Bureau traten. Ein Gerichtsdiener begleitete sie und tief dem Kommissär zu: „Espionage — Register 6.“

„Also doch,“ sagte die eine Wienerin halblaut, aber Mr. Strong hatte es gehört und fuhr wie ein Vereiter auf sie los: „Und Sie, wir haben Sie immer für Espion gehalten mit Ihre deutsche Freunde und das Balkan —“

„Balkan“ heißt der Balkan, „was soll das heißen?“ Dies war die erste politische Aufregung, die wir von ihm hörten, aber niemand antwortete. Der Kommissär rief zur Ordnung, aber die allgemeine Aufregung war nicht mehr zu beschwichtigen. Kaveli wandte sich wohl an den Beamten und erklärte, die Damen hätten tatsächlich eine merkwürdige Kenntnis der Einzel Strong und die Geschäftsleute aus Deutschland — — — und nun wolle auch in uns das Mißtrauen wieder auf — das Interesse für Feldpostkarten — die Zeltstämme — kurz und gut, es entsamme ein Kreuzfeuer von gegenseitigen Beschuldigungen. Der Kommissär wartete geduldig, bis etwa ein Geflügel eingetreten war, nahm dann die Personalien auf und eröffnete uns milde, daß wir samt und sonders unter Espionageverdacht ständen. Wir Deutsche und Österreicher

waren Register 5. — Der Balkan wurde gesondert behandelt. Man nahm einen Fingerabdruck von ihm, wir hatten diese Prozedur noch nie gesehen und verfielen sie neugierig; er aber benahm sich wie bei allen technischen Dingen sehr sachverständig. Dann begann das Verhör. Register 6 wurde zuerst vorgelesen — sie hätten Bomben fabriziert und bestien zusammenlegbare Flugzeuge, wie dagegen wurden beschuldigt. Verschlüsse gegeben zu haben — — — Lichtsignale — — — wir hatten doch seit drei Wochen keinen Abend zu Hause verbracht, ausgenommen den festlichen. Der so unwillkürlich unterbrochen wurde; aber hier mußte der Kommissär uns der Reise nach mit einem durchbohrenden Blick und erklärte, für Espione habe man von Anfang an gehalten, uns dauernd beobachtet und nur auf Beweismaterial gewartet.

„Und das Beweismaterial?“ fragten wir — Nun eben die Lampe — — — Wie erlähmt erit jetzt, daß Verschlüsse zu spionistischen Zwecken verwendet werden können. Und unter Erläutern war so aufreißend, daß er sich endlich übergeben ließ, die Lampe für tatsächlich nur zu Beleuchtungszwecken angebracht worden. Sebann kam wieder Register 6 an die Reihe. Mr. Strong antwortete auf die Fragen des Kommissärs einigermassen erlittert: „Yes, Herr Kommissär, wir haben nicht nur Bomben und zusammenlegbare Aeroplane, sondern auch eine Flotte in unserer Pension.“

Der Kommissär wurde nun endlich nervös und sagte, gleich würde die Gerichtskommission da sein, welche insofern die Sauscheidung vornehme.

Man wartete, und nach einer guten Weile erklärten die Kommissären und beachte drei Kaskette von verschiedenem Größe und einen vielfach zusammengeklappten Gegenstand. — — — Mr. Strong klappte ihn mit größter Eile aus einander, und er erwieß sich als ein amerikanischer Regenschirm mit Versput und unendlichen Finessen; dann bemerkte er, der Kommissär möge doch mit diesem Flugzeug eine Probefahrt machen. Er selbst würde insofern versuchen, mit seinen Bomben die Polizei in die Luft zu sprengen.

Der Kommissär war so entsetzt, daß wir wirklich Mitgefühl hatten. Er hielt ihm nicht anders übrig, als beide Register zu entlassen und sich oben drein noch zu entschuldigen. Nur der Balkan wurde zurückbehalten; er hatte sich zwar nie politisch betätigt, sondern war einfach ein vielgeleiteter internationaler Dieb.

Wir anderen verließen gemeinsam das Gerichtsgebäude und verfielen uns unterwegs, fecten vor alles gegenseitige Mißtrauen geschwunden. Noch morden Abend sahen wir auf dem Balkan und spielen Karten. Wir glaubten uns rehabilitiert und wurden auch nicht wieder verhoört, aber die Vorübergehenden blieben immer noch stehen und hielten uns noch wie vor für Espione.

Venzelos und Gonnino

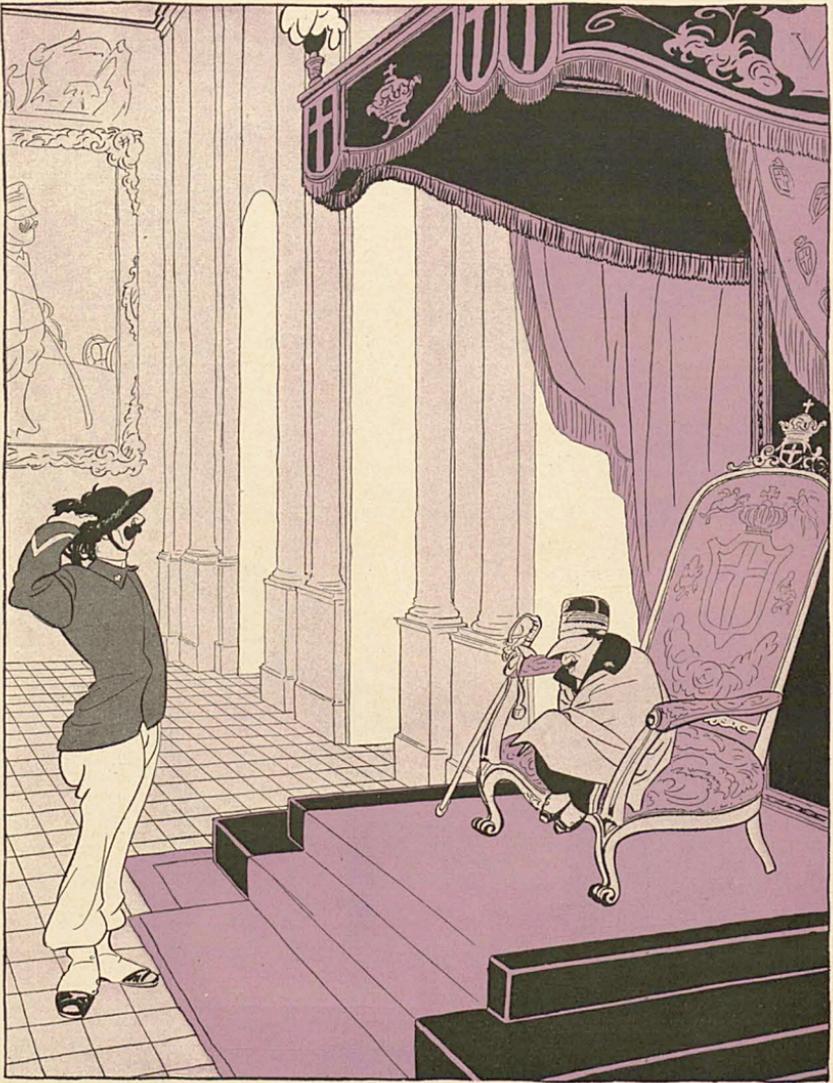
(Schönung von D. Guffenhan)



„Der Krieg mag ausgehn, wie er will — für uns ist er erfolgreich gewesen!“

Nach der dritten Sfonzoschlacht

(Erfolgung des 2012)



„Gier, die Alpen geben nicht nach!“

Der erste Zeitroman großen Stils!

Soeben erschien:

LILY BRAUN, LEBENSUCHER

Roman

1.—20. Tausend

Preis geheftet 5 Mark, in Leinen gebunden 6 Mark 50 Pf., in Halbfranz 9 Mark

Ein Zeitroman großen Stils ist Lily Brauns neues Werk. Unmittelbare Vergangenheit und Gegenwart verbinden sich darin, all ihrer widerspruchsvollen Gegensätze ungeachtet, zu einem einheitlichen Ganzen. Die große Rätselfrage unserer Zeit: wie konnte aus der anscheinend durchaus dekadenten Gesellschaft der letzten Jahre das machtvollstarke Handeln, das heroische Geschehen entstehen, das wir in Deutschland mit staunender Bewunderung erleben, — findet in Lily Brauns Roman eine künstlerische Antwort. Die literarischen, sozialen und religiösen, niemals zum Ziel führenden Anläufe, die ganze irrtümelnde Sehnsucht der eben erst verflossenen und doch in so

ferner Weite und erscheinenden Zeit lebt in bildnerischem Reichtum wieder auf. Die Disonanzen lösen sich in die Harmonie eines von aller Schwächlichkeit sich befreienden Heroismus, als dieser Zeit, aus all ihren Irrungen und Wirrungen heraus, der Krieg mit seiner erschütternden und erhebenden Tragik den Weg weist, auf dem sie ihr wahres Wesen findet. So entsteht in diesem Werk in zahlreichen Gestalten und im Rahmen einer spannenden, farbenreichen Handlung die Gegenwart lebendig, und wir können in ihm den ersten Zeitroman von wirklich innerlicher Größe erblicken und willkommen heißen.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S

Soeben erschien die

2. Serie

Kriegspostkarten von B. Wennerberg

Der Erfolg der 1. Serie dieser schönen farbigen Karten

wird der 2. Serie trenn bleiben.

Preis der Serie von 6 Karten

60 Pfennige

(Einzeln werden die Karten nicht abgegeben)



„Ausmarsch“

Außerdem erscheinen diese Bilder als

Große, farbige Kunstdrucke

Preis des einzelnen Bildes

2 Mark

Die Kunstdrucke, die den schönsten zeitgemäßen Wand- schmauck fürs deutsche Haus bilden, werden einzeln ab- gegeben. Vorteilhafter aber bezieht man sie zusammen in Mappe (siehe unten).



„Heimaturlaub“



„Der Stammtisch“



„Vor der Abfahrt“



„Siegesbepfeife“



„Gute Nachrichten von der Front“

Zwölf Kriegsbilder von B. Wennerberg

Preis in vornehmer Mappe:

20 Mark

Diese Mappe enthält die Bilder der beiden Postkartenserien in großem Format. Abgegeben von der bequemeren Aufbewahrung ist der Bezug der Bilder in dieser Form vorteilhaft, weil man zwölf große, farbige Kunstdrucke, die, einzeln bezogen, zusammen 24 Mark kosten würden, nebst der schönen Mappe für 20 Mark erhält.

Zu beziehen durch die Buch- und Kunsthandlungen oder vom Verlag Albert Langen in München-S



„Für Donnerstag hat mich mein Wäcken zum Essen eingeladen. Das wird sicher ein fleischloses Tag sein!“

Glänzend begutachtet von Fachautoritäten

Solvolith

Zahnsteinlösende Zahnpasta

enthält

Karlsbader Sprudel-Salz

JACOBY & CO



HAARWEGI! Elektrischer Haazerlöser

Etwas Sensationelles bringt das medizinische Warenhaus Dr. Ballwieser & Co., Berlin W. 37, Platz 14. Lästige Haare mit der Wurzeln samt aus jetzt selbst bequem, indem man den Apparat durch Kopfdruck in Funktion setzt. Durch konzentrierten Pulsstrom trocknet die Wurzel ein, das Haar fällt sofort aus und Wiederwachsen ist unmöglich. Hierfür trägt die Firma und verpflichtet sich, anderfalls das Geld zurückzugeben. (Klein-Elektrische) Der Preis ist Mk. 3,50 und Mk. 2,- (Groschankauf). (Per Salomon)

Wildunger Helenenquelle

Echtes Wildunger Salz existiert nicht
Man melde die Nachahmungen

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei
1914: Besuch 11325 1914: Flaschenversand 2181681

Wollen Sie elegant und billig gekleidet gehen?
Darin verlagern Sie kostenlos unseren Katalog Nr. 6 I, wenig portof. Kavalierserwerb. Musik ausgeschlossen!
München, Diamant, Buttermilchstr. 5.

Kriegs-Briefmarken

Belgien, Deutsche Post, Österreich, Ungarn, etc.

Albert Friedemann
LEIPZIG, Hirtelstraße 23-9

Gröscin
das neue ideale **Jodentonicum** bei Nervenschwäche
50tbls. 100tbls. 250tbls. 500tbls.
Gröscin-Produktions-Gesellschaft
Dr. S. Homol
Prag, Tschechien

Das rechte Romanbuch für Männer!

Lesen erfüllen:
Leo Perutz
Die dritte Kugel

Ein Roman

Titel- u. Umschlagzeichnung von Wilh. Schulz
Preis geb. 4 Mark. in vorn. Pappband 5 Mark

Ein Kugel, die aus der Hölle springt und einem den Tod ins Gesicht haut. Ein Kriegsroman also...? Aber feiner aus den besten Tagen... Kein historischer Roman, eine romantische Historie, ein Buch der Silber und der Abenteuer, voll einer lebhaften bunten und feinsten Pracht der Willen. Eine verlorene Zeit schlägt die Augen auf und beginnt zu erzählen: Die Schritte vom Oranienbad und seinen drei Kugeln... Ein Buch, das den Leser auch dann nicht entläßt, wenn er bei der letzten Seite angekommen ist. Das ist ein genial, unumkehrbar, zurückblättern, sich von neuem in die reiche und bunte Welt zu vertiefen, durch die dieses Buch sich notwendig von so vielen fabel- und erlebnisreichen zeitgenössischen Romanbüchern unterscheidet.

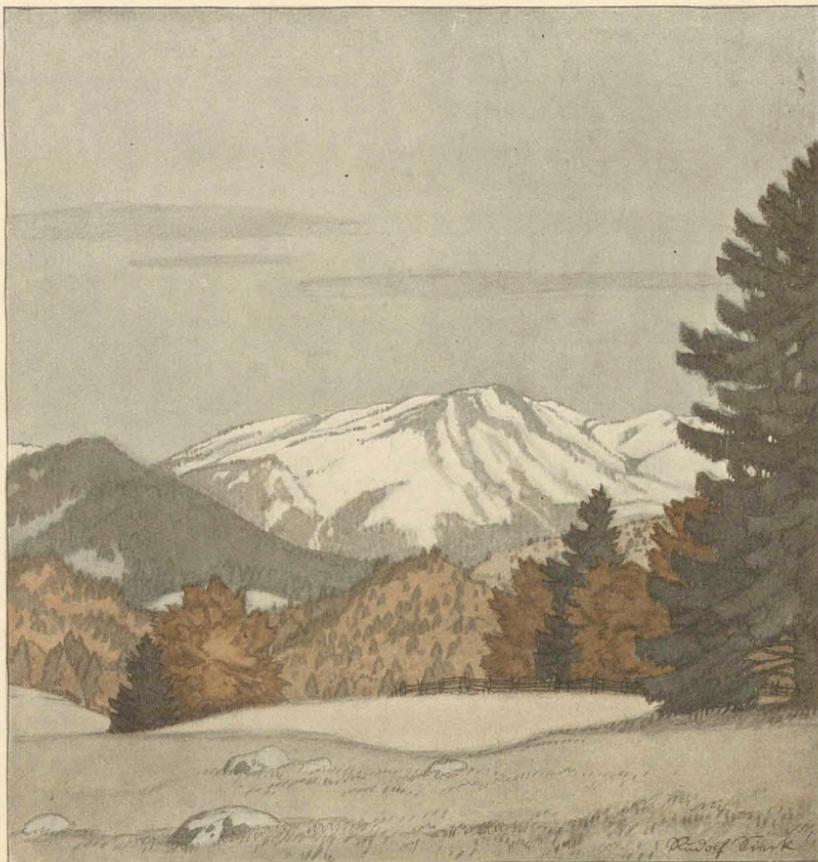
In den Buchhandlungen zu haben. Verlag von Albert Langen, München-8

Kieser
Wird auch die bestmögliche Keilnagel-, Gips-, Holz-, Metall-, etc. Arbeit...

Dr. Koch's Yohimbin-Tabletten
Flacon 20 Stk. 50 Stk. 100 Stk.
1/2,- 0,- 1,-

Leipzig: Kugel-Apoth., Magdeburg: Victoria-Apoth., Krefeld: Krefeld-Apoth., Köln: Krefeld-Apoth., etc.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Hefstücken



Tief greift der nebelkühle Morgen in den Tag,
der feil dem Abend dämmernd in die Arme fällt.
Wie glüht in dieser tagen Spanne Zeit die Welt:
die Lärchen loben, rot verberent der Buchensschlag.

Den Weg entlang die steilen Dappeln sind schon fahl.
Aus blauen Fernen weht Kartoffelfeuerrauch
und mischt sich herb mit frisch gepflügter Acker Rauch...
Stumm träumt die Mittagstunde über Berg und Tal.

Dr. Dörlgals

Lieber Simplissimus!

Herr: Karlsruher Bahnhof, Verpflanzungsstation.
Ein Transportzug mit Bagern ist eingelaufen.
Einer von ihnen kommt auf eine Schwester zu und
verlangt „a Maß Bier!“ Die Schwester legt ihm
darauf auseinander, daß geistige Getränke nicht
verschickt werden dürfen; Wein oder Kaffee
kümte er aber haben. Jermil schüttelt unfer Banger
den Kopf und sagt: „Do müßt i mi ja schama, bal
i im Feld brauch'n an Bannschuß Krefee, und es
käm' statt Bier Kaffee raus!“

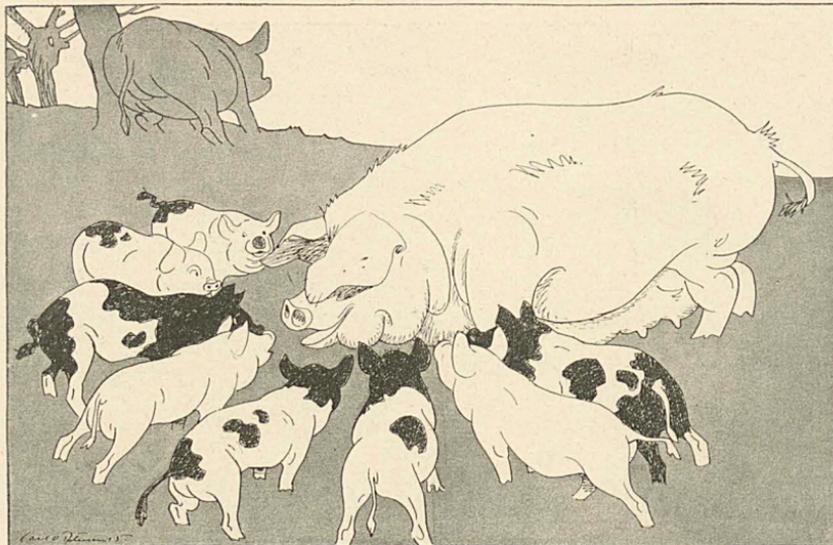
Unser Balfist von der Hofoper steht seit Beginn
denfalls bei der bairischen Telegraphenabteilung.
Drauflich war er zum erstenmal in Urlaub da. Als
wir ihn fragen, wie's geht, meinte er: „Kinder,
großartig! Wundervoll! Hoffentlich bricht der
Friede nicht bald aus!“

Die Natur macht keine Sprünge, auch nicht der
Mensch, und noch weniger Mayer, der jetzt als
älterer Landsturmann die Kommandos; in Reihen
steht, links schwenkt marsch usw. führen muß.
Das macht ihm natürlich nicht viel Spaß. Immer
wieder hängt er schlapp nach. Darob gerät der
beseßigende Feldwebel in Harnisch und verärger
spricht er: „Was sind Sie denn im Zivilberuf?“
„Mauer.“ — „Ja freilich, dann begreif ich's. Da
wäre Ihnen halt 's liebste, wenn E' heit, an
Montag, die Karten verlangen und sagen könnten:
ich geh'!“ Mauer, der glaubt, eine Antwort schuldig
zu sein, erwidert eifrig: „Jawohl, Herr Feldwebel!“

Bei einer Hochzeit war der Citter des Dorfes gemäß
auch der Pfarrer mit seiner jungen Gattin zum
Mahl eingeladen worden. Während der Pfarrer
seinen Platz neben dem Brautpaar hatte, saß seine
Frau an der unteren Hälfte des Tisches neben

einem jungen Herrn von der Stadt. Wie sich's
gehört, empfahl sich der Pfarrer früher als die
andern Gäste und ate naturgemäß auch seine Ehe-
hälfte aufbrechen wollte, sagte sie ihr Schwamdbar
gütlich im Arm mit den Worten: „Gutlein,
bleibe Se doch no do; jeh geht d'r Pfarrer; jeh
wid'e' ericht schö!“

Einer von den jung ausgebildeten Mannschaften
ward zum ersten Male auf die Straße gelassen.
Zufällig folgt ihm in einiger Entfernung sein Feld-
webel, der bemerkt, daß der Rekrut die tollsten
Geschichten macht. So geht er einen Streifen
der Artillerie, kreuzföhrt durch den roten Streifen,
als ob es wenigstens ein General wäre. Anders
Tage vom Feldwebel wegen seiner unzuläng-
lichen Größe zur Rede gestellt, antwortet der Rekrut:
„Ja, Herr, Herr Feldwebel, Ich hoch' halt jehren
geht, der mit ver d'ächtig vorkommen is.“



„Kinder, wenn ihr wüßtet, was für eine ordinäre Gesellschaft auch früher gegessen hat und welche vornehme Beute auch heute verschlepen!“

Die toten Äter

Wenn wir jetzt durch die Felder schreiten, (sagt sie, denn der Bauer hält scharfe Zehen) da ahnen wir die guten Zeiten, wo eine Scheuer die Fiedel überdauert.

Da stöhnen wir uns wie einfrumte Felber, auf deren Grund eine Ernte vergeht; begrenzt vom Gesange unheimlicher Wälder, in denen der Hesthauch des Todes weht.

Was? Dornfeld, Maasfeld

Die Siegesfahne

Von Rena Gieft

„Dies, was ich jetzt sehe mit dir, daß du gar nie an Rabna ausgehst!“
So fragt der Herr Hauptlehrer Epiegel die alte Zotenpackerin nach der Leiche des seligen Herrn Schweinehofers, grad beim Verlassen des Friedhofs.

„Ja mei!“ meint die Aelst; „Der Hauptlehrer, wann Sie ein aufhabenden, so hat's do an Wert! Sie han a Schulhaus — und Schulflinker, die wo si da dre a Heispiet nehma kinnan! — Aber mei i als Zotenpackerin — warum sollt i da an no mitteln! — Meine Kundschöffen han aa, ohne daß i an Rabna ausgehst, die emige Raab!“
„Aber Aelst!“ sagt der Herr Lehrer, „Was kinnst du so was sag'n! — Jween die Toten is's do net! — Jween die Lebendigen doch! — Jween die tapfern Soldaten, wo allemal dabei warn, wann mir an Sieg hab'n! — Und jween den guaten Heispiet!“

„Ja mei!“ sagt die Aelst wieder, „Auf mei schiedstes Heispiet werd's net ofemmal! — Und jween die Soldaten . . . sei drei Monat woosch i mir mehr von mein Gieft! — So mir redt loade um mein Buam, Herr Lehrer! — Eppan is esohm gar was zugahnd'n, da wo möcht i mirkl net übermüdn't werden, und so an gschickten Fießer wüß Fießer kinnat!“
Und damit fangt sie ihm pfan Wood und geht mit geklemmtem Kopf beiseit.

Es is halt a Aelst! murmelt der Herr Hauptlehrer für sich und schaut ihr nach, „Jeg hat ma glühdlich alle Bauern und Säueler so weit, daß i a bißl an patriarchischen Geist kriegen, — a jeder Fießer hat sei Gieftsfahnen! — unfer ganze Gemeinde is worn beem mit der Fröhenlichkeit, — und die alt Kistel ma net! — Es alloa ma net!“
Er staunt und geht dem Schulhaus zu.

Der Postbote begegnet ihm auf dem Rad.
„Obst a was Neus?“ fragt ihn der Herr Lehrer.
„Neu's is es g'stalt, Herr Hauptlehrer!“ lachet der Bote, „Obst muosch i an Herrn Baron's Telegram bringa!“
„Was! Telegram! — Ja — da muosch i g'lei . . .“
Der Lehrer kennt nie der Blyg hann.
Etliche Minuten später hängen zwei endlangte Rabnen von einem Dachstern nieder, seine Kinder rennen durch den Det und hären: „An Sieg! An Sieg! Aelst is g'stalt!“, — und er selber läutet in der Pfarrkirche mit allen Glocken.
„An Sieg!“ heißt's; „An Sieg ham ma! Räden renn'!“
Der Herr Zotenpackerles rüht sich auch diesmal nicht.
Die sitzt in ihrer Kammer am Tisch, hat einen Pfeifstogen vor sich liegen und ihren Besenstang, den Federhalter und das Intenzglas; und sie wischt mit dem Schurzspizel über das Augenglas, setzt es auf und greift nach der Feder.
Lange list sie so.
Und von Zeit zu Zeit taucht sie ein, schlendert die Feder aus, beugt sich tief übers Papier und schreibt mit ungelanter, jätziger Hand.
Gedult ist sie fertig.
Und sie lehnt den Federhalter an das Intenzglas, nimmt das Pfeifblatt auf und hält es gegen das Licht des niederen Fensters.
Und dann liest sie laut: „Mein lieber Gieft — wennst du schon tot bist — dann ist es vorbei — und ich hab dich nimmer — wennst du aber noch lebt! — wann mach Dein Gieft guat — und dent an deine Mutter — wo für dich betet — bis daß du wieder heim kimmst, Scheweie mir einmal — dich ich weiß — obst du noch lebt! — daß ich für dich beten kan — als für einen Lebendigen — aufonst muosch ich halt für dich beten — als für einen abgestorbenen. Deine Mutter.“

„Das — hier Wooden sind seiden vergessan.“
Die herinnen tut ihr Lagerort in Haus und Werkstatt und Ater, — die draußen klopfen weiter; — und die Rabnen leben hinterm Kasten oder neben dem Det, — man einmal wieder läutet und einen Sieg verbindet.
Eine alte Bäuerin hat in der vergangenen Nacht die Augen für immer zugemacht, und der Bauer macht sich an den Ater zur Zotenpackerles, daß sie für Wert an seinem Geweis verstände.
Die Aelst redt grad beim Fießer, da der Bauer eintritt, und noogelt ein Etzich Zeug an ihren Besenstiel.

„Gie, Bauer!“ sagt sie geschäftig, „Gie wet i's hab'n! — I mach grad no g'schwin mein Rabna, daß i'r aufstehes kann!“
Und schlüßelt den letzten Nagel ein und trägt das Wert hinaus vor's Haus, an den Gartenzau, wo sie es anbindet.
Da kinnat man die Fahne: ein Etzich von ihrer blauen Pappensetzler, und dran lingenst ihr die Unterflod eines großen Keintembes.
Der Bauer folgt ihr voll Verwunderung; — auf der Straße bilden etliche Fießer, andere kommen und tolen die Itadbar; endlich frant der Ater: „Was tuet denn da? Zu was gehört denn der Ater?“

Die Aelst schaut ihm bitterböw an: „Haben sagt er! — Zu mein boarstigen Rabn — weiß und blau! — Obst! Mach mit net hart! — Aber — i woosch's gar net, daß ma beut so lang net laut! — Daß si foa Mensch net rüht!“
Und sie läuft nach der Kirche, geht an allen Glockenstangen — und läutet, daß ihr jeder der Ater ausseigt.
Und da die Leute aus den Häusern rennen, zu leben was es gibt, da huspelt sie von einem zum andern und lachet: „O Rabna auf! — An großen Sieg ham ma! — Mei Gieft hat a Festung erobert! — A gang a große! — Mir kann's gar net nenne, so famos geht's zum sag'n! — Er hat's g'summal! — Mit hundertsausend Gieftel!“
„Da — schau's her und leit's!“
Und sie geht eine Feldpostkarte aus dem Sack und hält sie dem nächsten bin.

Der liest: „Aelst Mutter! Ich bin jetzt nicht mehr im Frontreit, sondern gegen den Ater. Die letzten Tage war es recht hart, viel Arbeit. Die große Festung Arzenowal im Garten genommen und viele tausend Kisten dabei erobert samt Kanonen und Gewehr. Das ist ein sehr großer Sieg. Aber viel Arbeit. Gruß Dein Gieft Gieft.“
Da fangen die Leute, eines ums andere, schön still zum laden an — schütten die Köpfe und reifen auf die Erten.

Und gehen lachend heim, indes die Aelst mitten auf dem Kirchplatz steht, die Karte ihres Lebens zwischen den Fingern dreht und den Wind, groß und leer, weit, weit hinaus richtet, bis langsam eine Träne über die andere über ihre furchigen Wangen rinnt und auf den Epener tropft.
Endlich ruft sie sich zusammen, schließt die Karte wieder ein und sagt zu sich selber: „Macht an nimm, mach sie a net gloub, Mei Buam liest net, i gloub's esohm, Und an Gieftbahn hat er. So mir.“
Und dann geht sie zu der toten Bäuerin und tut ihr Wert.



„Ja, Mister Lansing, ob die Tücken an den Armeniern Greuel begangen haben, ist ungewiß. Aber das Unertzliche daran ist, daß sie keinesfalls mit amerkanischer Munition begangen worden sind.“

Die Kriegsgewinnsteuer

Vor allen Wundern großer Zeit tritt eines wunderbarst zutage: Daß man nach einer Steuer schreit und daß sie gar nicht kommen mag.

Im Frühling stieg es schon empor: „Nicht paß“ die Distende an und nahm den Bielekanten vor...“ Unsonst — die Steuer sah und sann.

Sie sah und sann bei Pilsner Bier, von Sommers Gluten übermannt, und wieder rief man laut nach ihr: „O komm! Sonst plagt der Bielekant!“

Doch ach, in Sommers schwüllem Hauch hatt' sie ihr Haupt zur Ruh' gesenkt... (Du lieber Gott, sie war ja auch von früher etwas angezengt!)

Nun ist es Herbst, und wie man schreibt, ist sie frohen aufgewacht...
Ja, wenn die etwo munter bleibt —!
Dann, Bielekant, nimm dich in acht!

Peter Eder

In memoriam Eduards VII.

Mit dieser Widmung erschien vor einigen Jahren in einem Berliner Verlag ein aufschlußvolles „Herrenkreier: Lebenskunst“, in dem auf 200 Seiten versucht wird, das Ideal des englischen Gentleman, der keine, „aber auch gar keine Illusionen befißt“, den deutschen Begehrjünglingen zu empfehlen. Als der Verfasser mit dem Schreiben des Buches beinahe fertig war, traf die Kunde ein, daß König Eduard von England verstorben sei. Dies gab der Widmung des Buches „eine tragische Wendung“ und machte ein Nachwort notwendig, „ein letztes Centen der Fahne vor dem großen Toten, als ein lechter Teil von Ehrfurcht und Liebe für eine Persönlichkeit, die ein Werk hinter sich läßt.“ Das Nachwort spricht nun von Eduard, dem „unbestritten bedeutendsten Monarchen und Staatsmann, den die zeitgenössische Welt überhaupt hatte.“ „Ein großer Modetönig muß eben dieselben Eigenschaften haben, wie ein großer Staatsmann. Und nicht nur Deutschland ist zur Zeit an großen Staatsmännern bettelarm...“ In die Trauer um den Toten mischt sich banige Sorge um die Zukunft...“

Diese banige Sorge war nicht unbedeutend, denn

halb nach Eduards Tode wogte man es in Berlin, zu Radikalfesten ungetrennte Hofen zu tragen! Eduard wird sich auch dieserhalb im Grabe unbedenken müssen.

Miß Cavells Totenfeier

Sie spionierte unverdrossen und wurde laut Geseh erschossen; jetzt heult ihr drüben „Edle Frau“. War sie's? Wir wissen's nicht genau.

Doch sagt der Ton, in dem ihr schreit: Sie starb euch sehr zur rechten Zeit, die Welt vom Anblick eurer Weiten durch Mordgezeiter abzuhalten.

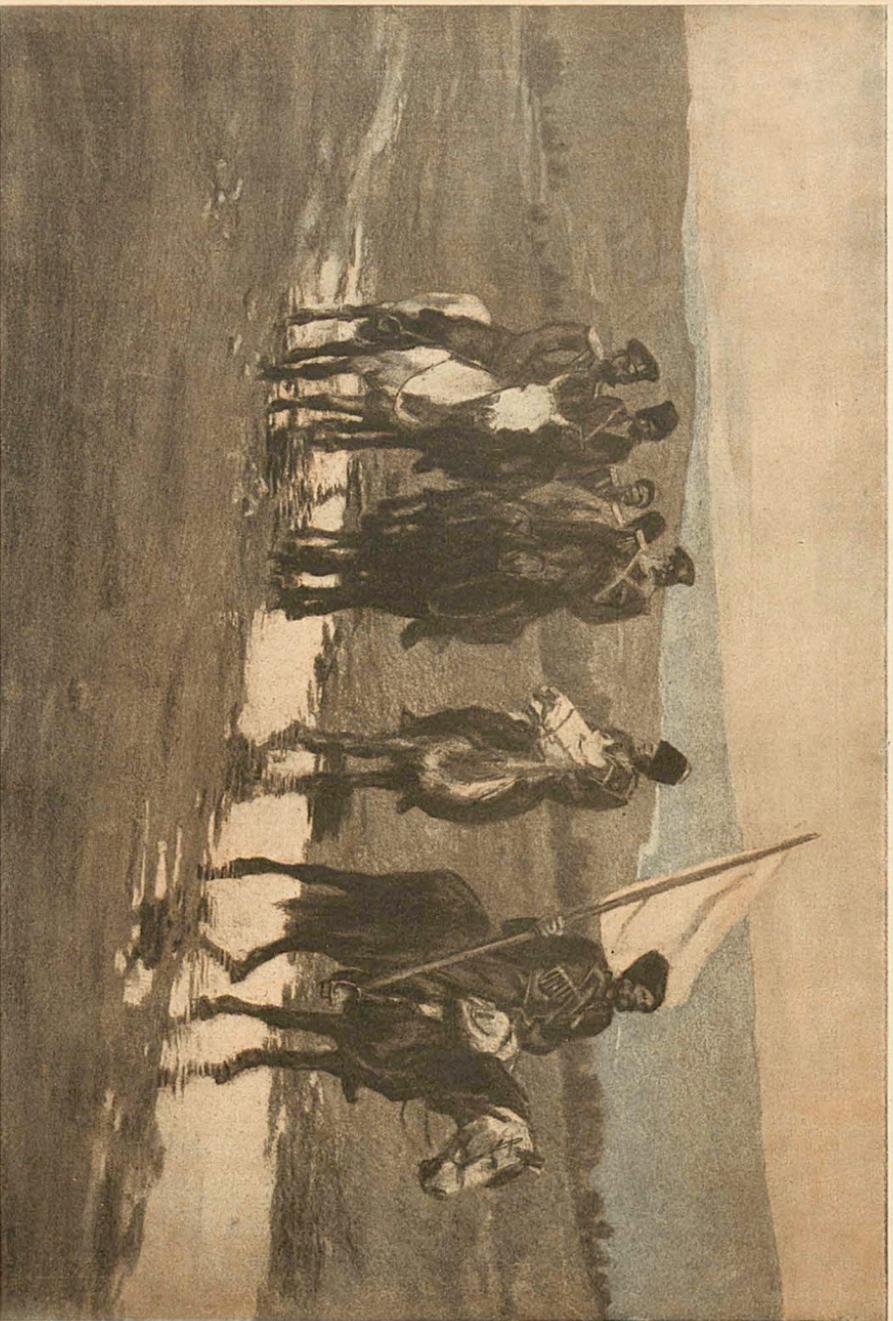
Auch kün's euch wieder sehr gelegen, denn Wilson etwas anzutagen, daß dieser Bielekant und Christ uns über „Mord“ Reviten lieft.

Nun wohl, so muß die tote Miß und Klappt mit eurem Hundgebeiß, und machst, mit blutbefleckten Foten, Geschäft zu Ehren eurer Toten.

Gemanuel

Grine See

(Golfman von G. Rosen)



„So wurde den Deutschen endlich gesagt, daß die große englisch-französische Expedition im Norden gescheitert ist. Dann rückten sie nicht mehr weiter in unsere heiligen Regionen herein.“